…sich das Leben nehmen…
Das Leben…nehmen
Das Leben…*nehmen*
Nehmen!
Wir sollten uns das Leben nehmen.
Wir sollten uns das Leben…*nehmen!*
Alles…in diesem Satz…diesen Sätzen.
Identische, als Äquatoren die Welt und das Leben ewig umkreisende Sätze
und doch ihre gegensätzlichsten Pole.
In einem Moment denke ich…wie nah sie zusammen liegen,
ja, als wären sie eins.
Im nächsten…nein.
Identität!?
Diese alles erfüllende Leere in der Identität…

Aus dem Theaterstück »Schreber – eine Nervenromanze«

Don Karlos
oder
Wörter, die der Nacht gehören

Er war sich uneins, blickte auf seine Notizen unter sich, zauderte, schrieb noch das Wort »Abgrund«, zerfiel aber daraufhin förmlich wie ein Bündel Mikadostäbe nach allen Seiten, wirr und voll Willkür aus- und ineinander, fassungslos, dem entledigt, was er ein Leben lang als sein wertvollstes Vermögen angesehen hatte, »sich im Griff haben«, ja dieses Vermögen – unerschütterliche Objektivität – als sein Freispruch für all sein Denken und Tun die Lebenskonstante für ihn war.
Plötzlich konnte er nicht mehr zweifellos sagen, wen er im Eigentlichen gesprochen hatte, was zwischen ihm und dem Schriftsteller in dieser tiefen schwarzen Nacht zur Sprache gekommen war, wiederholte leise für sich, als würde er die Buchstaben wie ein Blinder einzeln abtasten, »zur Sprache kommen«, dachte: und wenn es jener von dir lebenslang geschätzte Dichter gewesen sein sollte, habe ich keine Ahnung, ob dieser tatsächlich nicht bereits in eine unaufhaltsame *Umnachtung* seines Geistes hineindämmert, die genau genommen jener entspricht, in welcher ich mich dort befunden hatte, eine Dämmerung lang, bis der Erwartete im Schutze völliger Dunkelheit neben dir auf der Bank Platz genommen hatte.
Er starrte nur kurz auf das Papier, schloss die Augen und verfiel in eine gebethafte Starre, als würde er tatsächlich inmitten seines in dutzende Teile zerfallenen Lebensspiels kauern, keine Bewegung wagend, um das Spiel nicht zu verlieren. Gut, er hatte diese Unterredung gesucht, ohne auch nur die leiseste Hoffnung auf Antwort, an eine Adresse gerichtet, die als längst veraltet galt, so der Dichter

auch seit Jahren wie vom Erdboden verschluckt gewesen war, das Licht der Öffentlichkeit scheuend, dessen Lücke dort nun schrille Gerüchte füllten, die der Verrücktheit, sogar des Todes, kurz: ein Aufgegebener. Bis ihn ein Schreiben erreichte, welches ihm das heimlich Erhoffte billigte, gefolgt von seltsamen Angaben zu Ort und Zeit, eine Ortschaft, von welcher er bislang noch nie gehört hatte, von dort eine halbe Stunde nordwärts in ein weitläufiges Waldgebiet, bis zu einer »Sperre«, dann etwa eine Stunde zu Fuß den Forstweg Nummer so und so, bis zur Kehre Nummer so und so, moosgrüne Holzbank, nach Sonnenuntergang, keine Aufnahmegeräte, weder solche von Bild noch Ton, ausdrücklich.

Der Fußmarsch erwies sich als unbeschwerlich, ja vergnüglich, angesichts der sich üppig dargeboten habenden Landschaft in einer Abendsonne, die allseits zu ausladenden Blicken einlud, bis er an seinem Ziel zufrieden Platz nahm, mit der ihn dort übertölpelnden Beseelung von Ruhe und der anwachsenden Ahnung der Bedeutungslosigkeit jedweder Handlung oder jedwedes Gedankens in der ihn nun umgebenden Natur atmete er mehrmals tief und laut, wohl seine innere Aufgewühltheit beiseite wischend, ergab sich aber bald einem dazu konträren Gefühl, welches der Anblick einer Idylle meist in sich hat – Erhabenheit.

Vor ihm, keine zwei Schritte von der Bank entfernt, tat sich ein tiefer Abgrund auf, an dessen Bruchlinie, Rand, zu dem kleinen Plateau er zurückschreckte, denn nur ein unbedacht gesetzter Schritt hätte wohl einen Sturz in den sicheren Tod bedeutet. Mit jeder verwirkten Minute sank die Sonne rechts von ihm tiefer, weit hinter seinen Rücken, so sein Schatten zu seiner Linken schleichend und zunehmend gestreckter nach vor floss, was er anhänglich beobachtete, seinen Naturbetrachtungen weit von ihm abspenstig werdend, immer mehr, bis er für Minuten ausschließlich seinen Schatten regungslos verfolgte, wie zuerst sein Kopf über die Kante in den Abgrund kroch, dann alles darunter, nach unten folgende, Zug um Zug, plattentektonisch unscheinbar, bis die einsetzende Dunkelheit und die so weiter sich bis zu ihrer Vollkommenheit verfinsternde Nacht ihn davon erlöste, sein zu Boden geworfenes Ich gänzlich in diesen Abgrund hinunter verschwinden sehen zu müssen.

Weit und breit kein bewohntes Haus, an keinem Hang ein Licht, keine Straßenlaternen, da wie dort – schlicht nichts. Sein an diffusen Blau- und Grautönen bis zutiefst empfundenem Schwarz wie hilflos gewordener Blick irrte von Sekunde zu Sekunde immer haltloser von einem zum anderen Punkt, von einer zur anderen Fläche, dorthin, wo er noch Reiz und Kontrast fand, bis sich dazu noch die Wolkendecke schloss, und damit ihn eine Dunkelheit ein-, wie er sie noch nie zuvor unter freiem Himmel erlebt hatte.

Dann die ersehnten Schritte, zwar fern, einzeln noch von den Geräuschen der Natur verschluckt, doch er war unendlich erleichtert, als ihn etwas Rhythmisches und eindeutig menschlichen Ursprungs der tiefer und tiefer bedrohlich hypnotisch ihn in sich hineinziehenden Geräuschegischt aus Wind in Zweigen, Halmen und Blättern entriss. Der unsichtbare Schriftsteller zitierte bei ihm angekommen einen Text zu Ende, noch stehend und nach vor blickend, wie er geglaubt hatte zu erahnen, den er beim Herannahen mehrmals als Litanei gesprochen hatte, bevor er mit sicherem Schritt und bedachtsamen Bewegungen neben ihm auf der Bank ruhte und erklärend anfügte: »Don Karlos«. Gestern Nacht hatte er ihn gefunden, gleich zu Beginn des Stückes, hob nun das kleine gelbe Büchlein ebendort aufgeschlagen links neben sein Notizbuch, übertrug auswendig: »Warum zwei Menschen, die sich ewig meiden, in einem

Wunsche schrecklich sich begegnen? Wie Furien des Abgrundes folgen mir die schauerlichsten Träume. Zweifelnd ringt mein guter Geist mit grässlichen Entwürfen; durch labyrinthische Sophismen kriecht mein unglücksel'ger Scharfsinn, bis er endlich vor eines Abgrundes gähnend Rande stutzt…«

Abermals stiegen Zweifel in ihm hoch.

Was die Stimme sagte, hätte ich zu jeder Zeit als verrückt abgetan, mit aller Sicherheit, hätte diese auch nur einmal in Anflügen von Zorn gesprochen, aber das tat sie nicht, dachte er, geriet so in noch tieferen Zwiespalt, ganz im Gegenteil, es lag etwas von Trauer in ihrem Ton, nein, sanfte Abgeklärtheit, mit Spuren von entfernter Güte, *Wunschlosigkeit*.

»Warum zwei Menschen, die sich ewig meiden, in einem Wunsche schrecklich sich begegnen?«, murmelte er, und weiter, was er eben zu Papier gebracht hatte, ein ums andere Mal, mit geschlossenen Augen und der wiederholenden Sitte der Gebete eines Büßers, wie ihm diese ihn so einkreisenden Wörter die Gefühle, Empfindungen jener überwältigenden Umnachtung wiederbelebten, zurückholten, als ginge er zu sich selbst und dem Jetzt auf Distanz, bis er die Stimme vergangener Tage in sich jäh wieder klar und laut hörte, wie diese in ihm diese Zeilen sprach, zum ersten Mal, wie damals, seinen Platz einnahm und »Don Karlos« sagte. Er war wieder dort, wo er sein wollte, an der Wurzel seines Zweifels, hörte die Stimme des vermeintlich Verrückten, Toten, Ausgestoßenen so nah bei sich, als säßen sie beide in völliger Finsternis abermals vor dem Abgrund vereint:

»Warten wir…«, sagte die Stimme bestimmt. Dann lange nichts. »Warten ist die Essenz der Manier, ihr edelster Kern, müssen Sie wissen…mein Herr«, und in die folgende Stille glaubte er sein Anbei schreiben zu hören, so wie er es eben damals zu hören geglaubt hatte.

»Don Karlos hat Schiller das Leben gerettet…aber was erzähle ich das Ihnen, ich hörte von Ihrer Doktorarbeit über ihn. Ein Mann von geradezu schüchtern-verhaltenem Auftreten, sein Gang staksend, Hang von Echtlanghaar und zum Trunk bis zum Herzen langend, sprach breiten schwäbischen Dialekt, so seine Lesungen nicht zum Aushalten gewesen sein sollen. Jener Schiller befand aber die *Manier* als unerlässlich! Nach seinen ersten drei Theaterstücken fühlte er sich völlig ausgebrannt, und nachdem er sich historischen Stoffen, wie eben des nächsten ›Don Karlos‹, zugewandt hatte, empfand er eine ungemeine Erleichterung, er konnte sich an einem gegebenen Gerüst festhalten, orientieren – Geschichte eben. Nicht alles, so wie in seinen Stücken zuvor, musste er rein seiner Vorstellungskraft abringen, was ihn vollkommen erschöpft, aufgezehrt hatte, verstehen Sie, jedes Mal eine ganze Welt im Geiste von neuem zu erschaffen, glauben Sie mir, ich weiß wovon ich spreche. Die Arbeit mit historischen Stoffen eröffnete ihm aber etwas Wesentliches, wie ich in einem Buch über Schiller sinngemäß las: Der Künstler darf seine Ideen dem Stoff nicht *aufherrschen* – daraus entsteht *Manier*, der Künstler nimmt sich zu wichtig – drängt sich nach vor, hascht nach Originalität, will sich auf dem Markt der Eitelkeiten behaupten. Stil hat der Künstler erst, wenn sich seine Absichten mit dem Eigensinn des Stoffes verbinden und dadurch etwas Unverwechselbares entsteht: es lässt sich nicht auf den Künstler reduzieren und nicht auf den Stoff, es ist etwas *Drittes*, das sich aus dieser Verbindung ergibt…

Ich schätzte immer gute Manieren, gutes Benehmen. Meines Erachtens ist gutes Benehmen nur dort anzutreffen, wo…wie soll ich sagen…es nicht wirklich ersichtlich ist, man es nicht unweigerlich wahrnehmen kann, aber auch nicht sein Fehlen, verstehen Sie? Eine Gratwanderung! Es

sollte da sein, und aber wieder auch nicht«, lachte selbst nun, wie er den Schriftsteller hörte, »so wie wir beide hier auf dieser Bank, eigentlich sind wir da, und doch wieder nicht, sehen Sie das nicht so? Zwei Menschen, in der vollkommenen Dunkelheit, den anderen nicht sehend, die Welt nicht sehend, und doch wissen wir beide um unser Dasein, wie auch um das Dasein der Welt…und die immergleiche Frage: Was ist zwischen uns?

Unsere Historie ist unweigerlich ein Dokument des schlechtesten Benehmens, das sich denken lässt…«, dann, nach einer kurzen Pause: »Die menschliche Historie ist die totale Antimanier. Deshalb ließ ich ab von ihr. Seit Menschengedenken hat diese sich allem aufgeherrscht, was wir Welt oder Leben nennen, und sich selbst auch, vor allem sich selbst, in unbeschreiblichem Maß, aufgezwungen. Keine Höhe, kein Gipfel, kein Loch oder die tiefste Tiefe durften Welt für sich, unangetastet sein, für sich, an sich…wo Welt war ist der Mensch, und wo der Mensch war, ist jetzt der Mensch. Keine Rede von einem Schritt zurück, von Manier, Zurückhaltung, ja meist nicht einmal Anzeichen von Haltung, ganz zu schweigen von Zurückhaltung. Ich schrieb drei historische Romane, wie Sie wissen, so genannte ›große‹, bin erschöpft und der Geschichte nun leid, wie wir sie sehen und zu kennen glauben. Wie Schiller – nur konträr! Er rettete sich aus dem rein Schöpferischen, der Schöpfung, für seine Stücke jedes Mal eine ganze Welt im Geiste zu erschaffen, aus der reinen Vorstellungskraft in die Geschichte, ich hingegen habe mich aus dieser in das rein Schöpferische, die Schöpfung zu flüchten, jede Nacht eine ganze Welt von neuem erschaffen, die für mich aber mein Gerüst ist, an dem ich mich festhalte, orientiere, meine Geschichte.«

Und ganz so, als hätte er die Schöpfung fürwahr mit seinen Worten beschworen, klafften breite Risse in der Wolkende-

cke, die sich entzweite und in ihren Teilen fern voneinander zog, wie ein sich öffnender Vorhang, den beiden dann im tiefsten Schwarz über ihnen das allseitige Funkeln und Glänzen ein Schauspiel bot, auf dass ihr Schweigen zu einer absichtslosen Annäherung wuchs.
Bis der Erwartete, vermeintlich Verrückte oder Tote, fortfuhr: »Die absolute Distanz zu unserer Geschichte und dadurch die manierlichste Existenz ist mir hier zu finden möglich geworden, begehe Nacht für Nacht den Bund mit dieser uns eigentlich gebührlichen, weit weg von allem Aufherrschenden, zu einer Zeit, zu welcher die aufherrschenden Köpfe in Kissen gedrückt träumen, hilflos sich selbst ausgeliefert, tief über ihren inneren Rand in sich stürzen, in ihre Abgründe, Ängste, Zweifel, Freuden, Rasereien«, murmelte: »Wenn sich seine Absichten mit dem Eigensinn des Stoffes verbinden…«, mehrmals. »Wir müssen unsere Geschichte überdenken, was hieße, grundsätzlich es auch mit unserem Denken so zu tun. Vor wenigen Generationen sah man unsere gemeinsame Geschichte als einen Zeitraum von sagen wir etwa zehntausend Jahren, genauer betrachtet bloß eine Geschichte des Aufherrschens, denn etwas anderes ersehe ich nur mühsam. Aber wir haben auch eine Geschichte des Lebens, unser beider etwa, unsere Körper haben ein Alter, unser Organismus, so wie unsere Gattung Mensch, Leben als gänzliche Erscheinung auf diesem Planeten, wie dieser selbst, Sonnensysteme, bis zum Ursprung aller Materie. Man datiert heute fünfzehn Milliarden Jahre, so alt sind wir in Wahrheit, diese Geschichte tragen wir in uns und unseren Zellen. Sehen Sie…«, hob den Kopf, »… dort ist unsere Geschichte, und das *Dritte* ist mir dies Licht geworden, diese tausenden, zarten Erscheinungen, das unvorstellbar lang durch Raum und Zeit irrte, ein Band zu unseren Anfängen.

Wahrscheinlich habe ich mich verirrt, in allem, in der Welt und darüber hinaus. Darum gehe ich ausschließlich nachts, um mir in ihr über meine tatsächliche Verirrtheit immer klarer zu werden, bis hierher, denn es ist das letzte Ziel, das mir blieb, Nacht für Nacht, Himmel für Himmel, und doch, so wie der Himmel nie derselbe ist, ist auch die Bank jede Nacht eine andere, so wie ich zwischen diesen stets ein anderer.
Ich könnte es mir nicht mehr gestatten, etwas zu Papier zu bringen, außer in dieser Dunkelheit, in der ich unmöglich sehen kann. Ganz wie Diderot, als er einen beispiellosen Brief an eine Geliebte schrieb«, sagte er und gab aus seinem Gedächtnis wieder:
» ›Meine liebe Sophie! Ich bin gekommen, Sie waren nicht da. Ich habe auf Sie gewartet, Sie sind nicht gekommen. Und während des Wartens ist der Abend hereingebrochen. Es ist dunkel geworden, die Nacht ist hereingebrochen. Ich sehe nicht mehr, was ich schreibe, ich sehe nicht einmal, ob ich schreibe, folglich, überall sehen Sie nirgendwo zu lesen, das, was ich sagen will, nämlich, wie ich Sie liebe.‹
Deshalb sitze ich hier, in der höchstmöglichen Manier, allein und angesichts leuchtender Preziosen unserer ältesten und wohl wahrsten Geschichte, wartend, auf alles, das mir lieb ist, das Leben, Wörter…
Warte auf die Wörter, die der Nacht gehören…«
Er wiederholte leise für sich, als würde er die Buchstaben wie ein Blinder einzeln abtasten: »Die Wörter, die der Nacht gehören«, öffnete seine Augen und fand sich von einer schauderhaften Finsternis umgeben.

Zu Josef Karl Wurm – Bildender Künstler

So wie Josef Wurm die Konventionen der Feststellbarkeit und Dingfestbarmachung einer ohnehin zunehmend über Anfänge und Enden von Mikro- und Makrokosmen sich fließend abzeichnenden Welt in Gesprächen zu sprengen gern bereit ist, fabulierend über Rimbaud, Vermer, Klaus Kinski, Motörhead, dann aber über Hunter S. Thompson, Film, Quentin Tarantino, dazu noch den einen oder anderen Philosophen in dieser unter einen Hut gebrachten kaleidoskopischen Party begrüßt, Fäden von Gleichzeitigkeiten spinnt, scheulos suchend, so tänzelt er auf diesen auch unverdrossen über die vor sich hindösenden, gähnenden Gräben zwischen Stilen, Materialien, Techniken, in seiner Malerei, dass es erfrischender nicht sein könnte für mich. Ob es nun ganze Häuserfassaden sind, mit Spraydosen bearbeitet, Wandgestaltungen, Comicstrips, prägnante Bandlogos für Rockbands, oder großflächige Arbeiten in Acryl, wo einmal Franz Kafka Salvador Dali grüßt, ein anderes Mal eine dem Betrachter abgewandte Gestalt, seine Habseligkeiten als ersichtliche Last an sich gefesselt, am Ende einer ihm bereits unter den Füßen wegbrechenden Welt angekommen, aber noch sein Bajonett in das vor sich ihm auftuende Nichts aufpflanzt, dies Kreuz trägt, wie ein spätkapitalistischer Christus, auf dem Passionsweg einer neuen Endlichkeit. Ans Licht geholte Berichte aus den Klüften und Rissen der Welt, überbordend vital, ein lustvolles Pendeln zwischen ikonographischer Ironie und den Vorstößen in die sich selbst vorauseilende Gewissheit, die, haben wir sie dann vor Augen, staunen macht in ihrer gravitativen Poesie.

Auf Einladung zur Kunstkartenaussendung »Artists in action« der Helmut Marko Hotels: Augartenhotel und Schlossberghotel, mit den 2010 präsentierten Künstlern Gabriele Sturm & Josef Wurm. Limitiert auf 700 Boxen / zweisprachig / Dezember 2010.

Zum 60. Geburtstag von Jörg Schlick

Großzügigkeit war immer mit Ihm. Das erste Buch, das ich von Jörg Schlick erhielt, war »Kaltblütig«, von Truman Capote. Kurz vor seinem Tod bekam ich Paul Valerys »Monsieur Teste«, vor allem eine überbordende Fülle luftig-leicht freigesetzter Gedanken, Sätze, Gesten, ich würde sagen, anvertraut – besonders, was Humor und Angst und ihr endloses Zusammenspiel berührt. So las ich heute Nacht in Cees Nootebooms Reisebuch »Nootebooms Hotel« einen Satz, der mich daran erinnert. Nooteboom sprach mit Bruce Chatwin über ihrer beider Reiseeindrücke auf dem afrikanischen Kontinent, insbesondere jener in Gefängnissen, über seine dort empfundene Angst, da Chatwin 1978 in Togo, nackt in einer Truppenunterkunft eingesperrt, kurz davorgestanden war, von einem wilden Mob gelyncht zu werden. Chatwin bemerkte dazu: »Ach, du kennst doch den Mechanismus von Angst. Auf einmal wirst du todmüde, und dann findest du alles absolut lächerlich.«
Seit Tagen wollen sich keine Wörter finden, zusammenfinden, für Unwiederbringliches.
Doch jetzt schreck ich aus dem Schlaf hoch und schreibe auf einen Zettel: Es gäbe unendlich viel zu sagen, zu zeigen, die Kunst macht es erträglich, oft in die Nähe von Einsamkeit, bislang in die Tiefe von Freundschaft. Die Welt dazwischen bleibt uns stet, wiederbringlich, bis auch sie in uns verschwinden wird.
JJV

Auf Einladung der Galerie »Artelier Contemporary« (Ralph und Petra Schilcher), zum Erscheinen der Sonderpublikation »Memory« anlässlich des 60. Geburtstages des Künstlers Jörg Schlick (1951-2005), März 2011.